

Benedict Schubert  
Predigttext: Hebräer 10, 19-25

---

## **Vom unverrückbaren Bekenntnis der Hoffnung**

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

die Leseordnung legt uns als Predigttext für den 1. Advent einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief vor. Ich habe ihn auf dem Blatt abgedruckt, und die eine oder der andere von Euch hat ihn vielleicht schon überflogen. Es würde mich nicht erstaunen, wenn die Lektüre bei Euch die Frage aufgeworfen hätte, was dieser Text mit dem 1. Advent zu tun hat – und wie ich das irgendwie erklären werde.

Ausleger meinen, der Hebräerbrief sei eigentlich nicht ein Brief, sondern eine Predigt. Ihr würdet Euch bedanken, wenn ich so lange Predigten hielte – aber wenn Du Dich der Mühe unterziehst, die ganze Predigt an die Hebräer zu lesen, dann bist Du schon ziemlich weit eingedrungen in ihre Bilder- und Gedankenwelt, bis Du beim heutigen Abschnitt anlangst. Wieviel davon verständlich ist, bleibe dahingestellt: es ist eine uns ferne und fremde Welt. Deshalb kann und will ich auch nicht den ganzen vorangehenden Text von 1,1, bis 10,18 zusammenfassen. Ich möchte Euch stattdessen auf einem anderen Weg an den Text heranzuführen, und zwar so:

Versucht, Euch einen Tempel vorzustellen, einen prächtigen Bau, in dem Gottes Gegenwart vermutet und gefeiert wird. Seht den Bau als ein Haus, in das Du nicht einfach eintreten darfst und dann bist Du drin und es ist warm und gemütlich. Stell Dir vielmehr vor, dass Du durch verschiedene Türen immer weiter hinein und höher hinauf steigst. Es riecht nach alten Mauern, nach Bienenwachs und Weihrauch. Die Schritte hallen, aber niemand spricht laut, Du hörst nur da und dort ein ehrfürchtiges Raunen und Murmeln. Endlich gelangst Du durch einen schweren, reich bestickten Vorhang in einen geheimnisvollen Raum, in dem die Atmosphäre besonders dicht und erfüllt ist. Es ist ein Raum, in dem Dir alles klar wird, und Du bist ganz sicher, dass das, wonach Du Dich am meisten gesehnt hast, Dir jetzt geschenkt wird. Zweifel und Ängste lösen sich auf, Du bist wie von Licht und Liebe umhüllt.

Stell Dir nun weiter vor, man habe Dir beigebracht, Du müsstest komplexe religiöse Riten vollbringen, penibel vorgeschriebene Regeln befolgen, damit Du stufenweise weiter kommst. Und stell Dir auch vor, Du wüsstest, dass es religiöse Spezialisten gibt, die an den verschiedenen Türen Wache halten und Dich entweder durchlassen oder Dir eben den Eintritt verweigern. Und nun versuche, Dir dieses Dilemma vorzustellen: Du ahnst, dass es für Dich der ganze Zugang zum Heiligen irgendwie ernster und zugleich einfach ist – und Du bist doch beeindruckt von denen, die mit grosser Gewissheit sagen können, die Sache sei zwar sehr kompliziert, aber sie wüssten und könnten Dir zeigen, wie und wo Du welche Schritte tun kannst und sollst, um dem Geheimnis Gottes näher zu kommen.

Könnt Ihr Euch so etwas vorstellen: den Weg ins Heiligtum und die Frage, ob die religiösen Spezialisten Euch diesen Weg eher leichter machen oder verkomplizieren? Behaltet Euer Bild vom Tempel im Kopf, wenn Ihr jetzt auf den Text hört:

*19 So haben wir nun, liebe Brüder und Schwestern, durch das Blut Jesu die Freiheit, ins Heiligtum einzutreten. 20 Diesen Zutritt hat er uns verschafft als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang hindurch, das heisst durch sein Fleisch. 21 Auch haben wir nun einen grossen Priester über das Haus Gottes. 22 Lasst uns also hinzutreten mit aufrichtigem Herzen in der Fülle des Glaubens, das Herz gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser. 23 Lasst uns festhalten am unverrückbaren Bekenntnis der Hoffnung, denn treu ist, der die Verheissung gab. 24 Und lasst uns darauf bedacht sein, dass wir einander anspornen zur Liebe und zu guten Taten: 25 Wir wollen die Versammlung der Gemeinde nicht verlassen, wie es bei einigen üblich geworden ist, sondern einander mit Zuspruch beistehen, und dies umso mehr, als ihr den Tag nahen seht.*

HEBRÄER 10

Liebe Gemeinde,

es ist nicht kompliziert. Wir hätten uns gar keinen Tempel ausmalen müssen mit bewachten Türen, durch die Du nur dann in die nächste Kammer gelangst, wenn Du alle Bedingungen erfüllt, geheimnisvolle Riten und lange Litaneien eingeübt und fehlerfrei praktiziert hast. Der Zugang steht offen. Wir haben – und da sind alle mitgemeint, die dieses Wort nun erreicht – wir haben freie Bahn, können einfach hineinspazieren ins Heiligtum, in den innersten Raum.

Der Weg zu Gott steht offen. Er ist nicht reserviert für ein paar Eingeweihte und Auserwählte, Hinz und Kunz, diese und jener, Du und ich haben die Freiheit einzutreten. Früher war das noch die Antwort, wenn man zum Eintreten oder zum Platznehmen aufgefordert wurde: „Ich bin so frei.“ – Ja, so frei sind wir. Bedingungslos frei. Unverschämt frei. Gott ist da, wartet und nichts versperrt oder kontrolliert den Zugang. Der Ort, von dem ich vorhin sagte, hier werde uns geschenkt, wonach wir uns am meisten und tiefsten sehnen, liegt einfach da, ohne Schutzmauern, nicht verborgen, verloren als Ziel eines verschlungenen Labyrinths.

Die ganze Predigt an die Hebräer führt mit vielen Querverbindungen zu den religiösen Anweisungen und Riten Israels und deren vergeistigten Weiterentwicklungen aus, wie der Zugang zum Heiligtum freigeschaufelt wurde. In unserem Abschnitt genügt es dem Autor, mit den beiden Stichworten „durch das Blut Jesu“ und „durch sein Fleisch“ darauf anzuspielen. Ich will ihm darin folgen und mich mit der Anspielung begnügen. Für heute reicht das erleichternde „dass“: ein neuer, lebendiger Weg ist durch Jesus gebahnt – wie auch immer genauer das erreicht hat. Wir können diesen neuen Weg gehen und leben.

Doch nun will es scheinen, als ob die Sache doch etwas komplexer sei. Es ist zwar davon die Rede, wir sollten hinzutreten, in den Raum hinein, in dem wir geborgen und erfüllt werden. Gleichzeitig kippt alles um – und es ist nicht mehr von Erfüllung die Rede, sondern von einer Hoffnung, davon, dass wir eben doch noch nicht da sind, wo wir hingehören und hingelangen möchten.

Ich gestehe gerne, dass auch ich zunächst verwundert war, dass ausgerechnet dieser Abschnitt für den 1. Advent als Predigttext vorgeschrieben wird. Ob aber hier der Schlüssel zu suchen ist: im Text finden wir dieselbe schwebende Spannung, die auch die Adventszeit prägt. Wir hören und glauben, dass das Entscheidende schon Wirklichkeit ist: es wird nicht erst Weihnachten. Weihnachten war schon. Gott ist zur Welt gekommen. Er lässt sich mitten unter uns finden, sein Reich ist Realität, wo zwei oder drei von denen versammelt sind, die sich auf Jesu Namen berufen.

Gleichzeitig wissen wir – oder es kommt uns wenigstens so vor – dass wir überhaupt nicht in einem Heiligtum stehen, wo Friede und Gerechtigkeit einander umarmen, wo unsere Sehnsucht aufgeht in seliger Erfüllung. Es kommt uns oft so vor, als sei nicht Gott in der Welt, sondern sei diese das Tummelfeld aller möglichen destruktiven Mächte und Wesenheiten. In uns drin, in unserem Herzen, und unter uns, in unserer Gemeinde, in unserer Stadt und Welt ist doch das andere offensichtlich: Gerechtigkeit ist nicht,

Freide noch weniger. Sehnsucht stillen, Wünsche erfüllen – das können ein paar wenige sich leisten; sie können sich rücksichtslos nehmen, wonach ihnen Sinn und Herz steht. Die anderen, die vielen warten, dass der Heiland den Himmel aufreisst, der verschlossen und abweisend scheint: *Ach komm, ach komm, vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jamertal.*

Wie ist das Verhältnis zu verstehen und zu beschreiben zwischen dem „schon“ und dem „noch nicht“, zwischen der Erfüllung und der Hoffnung? Und wie es vor allem auszuhalten, wie schaffen wir es, die Spannung nicht billig auf die eine oder andere Seite hin aufzulösen zwischen der zuversichtlichen Verkündigung der Gegenwart und der offensichtlichen, oft schmerzhaften Erfahrung von Abwesenheit.

Die Antwort des Hebräerbriefs ist verblüffend einfach und herausfordernd: Mach Dich auf den Weg. Genauer: lasst uns aufbrechen und uns auf den Weg machen. Lasst uns also hinzutreten, hören wir, und: *Lasst uns festhalten am unverrückbaren Bekenntnis der Hoffnung*, und schliesslich: *lasst uns darauf bedacht sein, dass wir einander anspornen zur Liebe und zu guten Taten.*

Die Wirklichkeit der Gegenwart Gottes, die Wahrheit dessen, dass wir bei ihm sind und uns alles geschenkt wird – das ist nicht etwas, was wir mehr oder weniger interessiert zur Kenntnis und in Besitz nehmen könnten. Es ist eine Entdeckung, die wir machen, wo und wenn wir in Bewegung sind. Diese Bewegung wird noch näher beschrieben: es ist eine Bewegung in Gemeinschaft, eine Entdeckungsreise, die wir gemeinsam machen als Gemeinde, als Kirche: *mit aufrichtigem Herzen in der Fülle des Glaubens, das Herz gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.*

Ich weiss nicht, wie Ihr Kirche wahrnehmt und Euch selbst als Glieder der Kirche. Unser Abschnitt lässt uns auf das hören, was wir vor Gott sind, und woraus wir deshalb ruhig und bestimmt leben sollen und können. Vor Gott sind wir Menschen, deren Inneres vor Ihm offen da liegt und von Ihm ganz und bedingungslos angenommen ist. Glieder einer Gemeinschaft, die es nicht mehr nötig haben, sich untereinander zu vergleichen, gegeneinander aufzurechnen, was der eine oder die andere womöglich falsch getan, missverstanden und mangelhaft ausgeführt hat. Das ist, was wir als Kirche sind – und das ist wichtiger, als das, womit wir uns herumschlagen und meinen, es sei die harte Realität. Worauf es ankommt ist nicht das, was wir ja doch bloss vermuten. Entscheidend ist, was wir von Gott her und vor Gott sind. Ich käme nicht auf die Idee, im Blick auf mich selbst vollmundig

Ausdrücke zu verwenden wie „aufrichtiges Herz“ oder „Fülle des Glaubens“. Doch der Hebräerbrief sagt genau dies. Und meint es so: das und so sind wir als Kirche.

Im Advent leben heisst, dies ernst nehmen und im gemeinsamen Leben umsetzen. Am *unverrückbaren Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten*, bedeutet nicht, lustvoll über irgendwelche Zukunftsvisionen zu spekulieren, sondern meint, die im Alltag praktizierte Liebe. Wir sollen einander gegenseitig *anspornen zur Liebe und zu guten Taten*. Luther übersetzt „reizen“ – weil da ein Wort steht, das eigentlich meistens negativ gebraucht wird. Zur Liebe und zu guten Taten sollen wir einander provozieren. Damit wir – wenn wir es untereinander geübt haben – es auch gegen aussen bis zur Perfektion können.

Und kommen nicht so das „schon“ und das „noch nicht“ zusammen? Einander zur Liebe reizen, einander zu guten Taten provozieren – das heisst konkret: wir resignieren nicht wegen dem, was „noch nicht“ ist. Wenn wir realisieren, dass wir einander noch nicht voll vertrauen, dass wir doch noch schlecht über einander reden, dass wir noch nicht angstfrei miteinander teilen, was jedem und jeder zur Verfügung steht – wenn wir all die Mängel erkennen, dann lassen wir uns durch sie nicht lähmen, sondern nehmen sie als Provokation zur Liebe.

Ich habe mir sagen lassen, dass das Geheimnis beim Judo sei, dass Du die Kraft des Gegners nutzt, um ihn niederzuwerfen. Im Advent leben wäre also eine Art Judo. Wir nehmen die scheinbar bedrückende Macht des auch unter uns noch offensichtlichen „noch nicht“ und lassen uns durch sie zur Liebe und zu guten Taten provozieren. So erleben wir staunend, dass Jesus eben doch schon zur Welt gekommen ist. Wo und weil wir lieben und gute Taten tun, wird etwas sichtbar von dem, worauf wir für die Welt hoffen. Und wir stellen staunend fest: der Zugang zu Heiligtum stand tatsächlich offen. Gott ist da. Und wir bei ihm und in ihm.